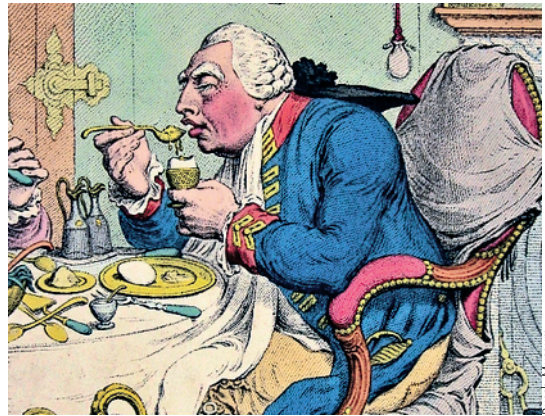


# „Der Gewinner der Union war Hannover“

► FORTSETZUNG

Als Georg I. 1714 seinen Dienst in London antrat, begleitete ihn ein Team von hannoverschen Mitarbeitern: Köche, Mätressen, Verwaltungsexperten. Die deutschen Arbeitsmigranten blieben meist unter sich, fast alle wohnten in der Nähe des St. James's Palace, viele ließen sich per Kurier Würste oder Eingemachtes aus dem heimischen Hannover schicken. Sie bildeten das, was Soziologen eine „Expatriate Community“ nennen: „Viele hatten eine ständige Exit-Option vor Augen“, sagt der Göttinger Historiker Benjamin Bühring – sie rechneten also damit, jederzeit in ihre eigentliche Heimat zurückkehren zu können oder zu müssen. Dennoch schufen sie einen hannoversch-britischen „Kommunikationsraum“, sagt Bühring: „Es entstand eine regelrechte Datenautobahn.“



Freigeistig: James Gillrays Karikatur von Georg III. aus dem Jahr 1992.

nach nie, doch er bereiste es oft mit dem Zeigefinger. Er lud den Offizier Johann Ludwig Högrove, der um 1770 detaillierte Karten von Kurhannover anfertigte, sogar nach London ein und ließ ihn britische Kanäle kartieren.

Überhaupt forierte der kulturelle Transfer zwischen beiden Ländern: Georg Friedrich Händel, zuvor Hofkapellmeister in Hannover, machte nun in London Karriere, seine berühmte „Wassermusik“ komponierte er für Bootsfahrten auf der Themse. Auch die Geschwister Friedrich Wilhelm und Caroline Herschel, die als Astronomen den Uranus entdeckten, siedelten nach London über. Anders Gelehrte wie der Satiriker Georg Christoph Lichtenberg unternahm zu mindest Reisen dorthin.

Ein Deutscher avancierte sogar zum Liebling der High Society: Im Jahr 1725 wurde im Wald bei Hameln ein etwa 13 Jahre alter Junge aufgegriffen, der „auf Händen und Füßen herum lief, wie ein Eichhörnchen auf Bäume kletterte und sich von Gras und Moos ernährte“. Das geistig behinderte Fintelkind – möglicherweise der verstorbene Sohn eines Kneipenwirts – sorgte für großes Aufsehen. Georg I. ließ ihn nach London bringen, wo „Peter the Wild Boy“ in den besten

Kreisen herumgereicht wurde – ein Kaspar Hauser des 18. Jahrhunderts. Der Maler William Kent verewigte ihn sogar auf einem großen Gemälde im Kensington Palace inmitten des Hofstaats. „Der eigentliche Nutznießer der Personalunion war jedoch Hannover“, sagt Historiker Vogt-herr. Für die Briten war das Land ihres Königs auf dem Kontinent immer auch eine Achillesver-se in europäischen Konflikten. Und der Wissenstransfer von London nach Hannover war ungleich größer als in entgegengesetzter Richtung: „Die Universität Göttingen wurde 1737 nach dem Vorbild von Oxford und Cambridge gegründet“, sagt Vogt-herr. „Binnen kürzester Zeit hatte sie allen Universitäten im Reich den Rang abgelaufen.“

Der aus Celle stammende Albrecht Daniel Thaer war Leibarzt von Georg III., der wie kaum ein anderer König die Landwirtschaft forierte – und prompt wurde Thaer in Niedersachsen zum Begründer der modernen Agrarwissenschaft. Auch die Tierärztliche Hochschule Hannover wurde 1778 auf Weisung von Georg III. gegründet. Und Georg IV. setzte 1764 eine Wegebau-kommission ein, die – ähnlich wie in England – den Chausseebau in Hannover vorantrieb. Der englische Landschaftsgarten wurde zum Sym-bol für die freie Entfaltung der Natur. Um 1770 ließ Graf Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn den hannoverschen Georgengarten anle-gen. Wallmoden, ein unehelicher Sohn von Kö-nig Georg II., hatte am Londoner Hof gelebt und englische Parkanlagen kennengelernt. In Han-nover wird er seinen Gartenmeister an, „dass an den Bäumen und Gestrüchen alle geraden Linien evittirt werden“.

Hannover kopierte London. Dieses entwickelte sich im 18. Jahrhundert zur größten Stadt Euro-pas, einer Kulturmetropole, in der nicht nur Ade-lige, sondern auch wohlhabende Bürger Gemäl-de oder Kompositionen in Auftrag gaben. „Dort wurde auch ein politischer Diskurs über Freiheit geführt“, sagt Historiker Reitemeyer. Die briti-



Innovative Metropole Europas: Die Londoner Westminster Bridge auf einem Canaletto-Gemälde von 1747.

sche Presse schrieb, was sie wollte, und bissige Karikaturen nahmen die Royals so scharf auf Korn, wie die meisten Karikaturisten das heute nicht mehr tun würden. Unter den deutschen Königen gedieh die britische Freigeisterei.

Im Jahr 1837, als Wilhelm IV. starb, endete die Zeit der Personalunion. In beiden Ländern grif-fen unterschiedliche Thronfolgeregelungen: In London konnte Wilhelms Nichte Victoria Queen werden, in Hannover galt die männliche Erbfol-ge. So, wie 1714 ein Hannoveraner in London auf den Thron gekommen war, kam nun ein Londoner in Hannover auf den Thron – Ernst August, der als Standbild heute auf seinem Lieblingspferd Ibrahim vorm hannoverschen

Bahnhof zu sehen ist. Obwohl das Beziehungs-gelicht zwischen Britannien und Hannover endet nicht war, geriet die Personalunion über-raschend schnell in Vergessenheit. „Doch an-ders, als die Schulbücher uns weismachen wol-len, gab es im 18. Jahrhundert nicht nur Preu-ßen in Deutschland“, sagt Katja Lembke. Die Direktorin des hannoverschen Landesmuseums organisierte die Landesausstellung zur Perso-nalunion, die am 17. Mai ihre Pforten öffnet. Die Queen persönlich hat dafür etwa 50 Exponate beigezweigt, darunter 145 Leihgaben aus zehn Ländern. „Es ist die größte und teuerste Landesausstellung, die es in Niedersachsen je gab“, sagt Organisatorin Katja Lembke. Am Freitag, 16. Mai, 14 Uhr, eröffnet die Landes-ausstellung mit einem Festakt in der Staats-oper Hannover.

## Die Ausstellung

Das Land Niedersachsen erinnert mit der Ausstellung „Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714–1837“ an die Ära der Personalunion. In fünf Schlössern und Museen in Hannover und Celle wird die rund 5,5 Millionen Euro teure Schau von der übernächsten Woche an zu sehen sein. Gezeigt werden fast 1000 Exponate, darunter 145 Leihgaben aus zehn Ländern. „Es ist die größte und teuerste Landesausstellung, die es in Niedersachsen je gab“, sagt Organisatorin Katja Lembke. Am Freitag, 16. Mai, 14 Uhr, eröffnet die Landesausstellung mit einem Festakt in der Staatsoper Hannover.

Überblick über die gesamte Epoche der Personalunion. Das Museum im Schloss Herrenhausen vereint erstmals nach mehr als 200 Jahren wieder jene spätbarocke Gemälde- und Antikensammlung, die Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn, ein unehelicher Sohn Georgs II., einst zusammengetragen hatte. Im Historischen Museum Hannover steht die goldene Kutsche, der „Staatswagen Nr. 1“ von Georg IV. im Mittelpunkt. Das „Wilhelm Busch – Deutsches Museum für Karikatur und Zeichenkunst“ zeichnet mit historischen Karikaturen ein Bild der englischen Gesellschaft und der Monarchie in der Zeit der Personalunion.



Erst am Sonntag, 18. Mai, dem Internationalen Museumstag, eröffnet im Residenz-museum im Celler Schloss der fünfte Ausstellungsteil: „Reit für die Insel“ erzählt vom Aufstieg der Welfen und der Vorgeschichte der Personalunion. Parallel zur Landesausstellung auf Schloss Marienburg bei Hannover bis zum 9. November die Ausstellung „Der Weg zur Krone – Das Königreich Hannover“ zu sehen. be

**WILHELM IV. (1765–1837)** Erst mit 65 Jahren kam der jüngere Bruder von Georg IV. auf den Thron. Zuvor hatte er 20 Jahre lang mit der Schauspielerin Dora Jordan unter einem Dach gelebt, mit der er zehn Kinder hatte. Wenn er Schulden hatte, lebte er teils von ihrem Geld. Doch dann trennte er sich von ihr, heiratete standesgemäß und wurde König, während Jordan verarmt starb. In Hannover erließ er ein halbwegs liberales Staatsgrundgesetz. Nach seiner Gattin Adelheid von Sachsen-Meiningen sind die Orte Adelaida (Australien, 1,5 Millionen Einwohner) und Adelheidsdorf (bei Celle, 2470 Einwohner) benannt. Mit seinem Tod endete die Personalunion.

## Fünf wichtige – die Könige der Personalunion

**GEORG I. (1660–1727)** Ein Aufsteiger, dessen Vita von einem Skandal überschattet wurde: Der Herzogsohn Georg Ludwig aus Hannover heiratete seine Cousine Sophie Dorothea aus Celle – und verstieß diese nach ihrer Affäre mit dem Grafen Königsmarck lebenslang ins Amtshaus Ahlden an der Aller. Er vereingte das 1705 ererbte Fürstentum Celle mit seinem Kurfürstentum Hannover. Im Jahr 1714 wurde er zum König von Großbritannien und Irland proklamiert und zog nach London. Seine deutsche Heimat besuchte er noch fünfmal, bei der sechsten Reise starb er 1727 in Osnabrück. Er ruht im Mausoleum im hannoverschen Berggarten.



**GEORG II. (1683–1760)** Der aufbrausende Georg August, noch in Hannover geboren, lag ständig im Clinch mit seinem Vater Georg I. – ebenso wie mit seinem Sohn Friedrich Leichtfuß, der vor ihm starb. Unter Georg II. stellte Großbritannien die Weichen für den Aufstieg zur Weltmacht. Einen Aufstand der katholischen Stuarts schlug er 1746 nieder, in der Schlacht bei Culloden – der bisher letzten auf britischem Boden. Unter seiner Ägide wurden die nach ihm „Georgia Augusta“ genannte Uni Göttingen und das British Museum gegründet, die Brand-Assicurations-Sozietät als ein Vorläufer der heutigen VGH und das Celler Landgestüt. Hannover besuchte er als König zwölfmal.



**GEORG III. (1738–1820)** Ein bedauerenswerter Mann: In die Geschichte ging der Enkel von Georg II. als jener britische König ein, der die Unabhängigkeit der 13 Vereinigten Staaten von Amerika anerkennen musste. Dazu kam eine gesundheitliche Tragödie: Der an Landwirtschaft interessierte „Farmer George“ litt an der Stoffwechsellkrankheit Porphyrie, er verfiel zeitweise dem Wahnsinn, am Ende führte sein Sohn die Regierungsschäfte. Der Monarch, der fast 60 Jahre lang König war, fühlte sich ganz als Brit. In Hannover war der Mann, nach dem die Georgstraße der heutigen Landeshauptstadt benannt ist, nie.



**GEORG IV. (1762–1830)** Sein eigener Vater, Georg III., hielt ihn für einen Taugenichts, und da hatte er wohl nicht ganz unrecht. Georg IV. war ein rechter Bruder Leichtfuß, er zeigte wenig politische Initiative, neigte zu Fettleibigkeit, Frauengeschichten und Verschwendung. Vermutlich war er auch süchtig nach der Opiumlösung Laudanum. Gleichwohl wurde Hannover unter seiner Regentschaft 1814 vom Kurfürstentum zum Königreich erhoben und beim Wiener Kongress erheblich vergrößert. Unter Georg IV. zeigte Sinn für Mode und Kunst. Im Seebad Brighton ließ er den Royal Pavilion wie ein orientalisches Märchenschloss gestalten.



### LEBEN OHNE Hartbierbecher

Wer ins Fußballstadion geht, muss theoretisch mit allem rechnen. Bei Hannover 96 unter anderem damit, einen Bierbecher an den Kopf zu bekommen. Gut, die Chance ist statistisch gering, bei durchschnittlich zehn getroffenen Besuchern pro Spiel beträgt die Gefahr im vollen Stadion 1.5000. Und aus Steinkrügen wird in der Bundesliga schon lange nicht mehr getrunken. Trotzdem wollen Verein und Stadion-gastronomen nun das Problem beheben. Wie macht man das? Ein Weg ist Einweg, allerdings wirft man dabei mehr weg als bei Mehrweg. Egal, zur nächsten Saison gibt es Bier aus Weichplastik. Das klingt so schön beim Anstoßen, das schmeckt super, und als Wurfgeschosse sind die Dinger relativ harmlos. Wenn einer ne Mütze aufhat oder volles Haar, merkt er es gar nicht, und bei Gegenwind bekommt der Werfer seinen Becher selbst aufs Maul. Die Gefahr ist also halbwegs gebannt, es sei denn, es bleibt zum Wurf Bier im Becher. Wenn man bedenkt, dass auf den Hartplastikbechern ein Euro Pfand war, den ein Werfer also weggeworfen hat, könnte man also für einen Euro Bier drinlassen und damit den Becher flugtauglicher machen. Der Typ mit der Mütze würde zumindest nass, und Gegenwind wäre ziemlich egal, auf Maul gäbe es trotzdem, vom Mützenmann. Ist die Gefahr also gebannt? Nein, wenn die Werfer Alternativen suchen. Was ist, wenn sie mit Bratwürsten werfen? Würden die dann bald auch aus Weichplastik sein? Und: Würde man den Unterschied bemerken? Nun also Weichplastik. Manche sagen, das passt gut zu dem angebotenen Bier. Manche sagen, Weichplastik und teurer Müll passen zur aktuellen Saison von Hannover 96. Das würde heißen: nächste Saison sicheres Mittelfeld – wieder Hartplastik. Europa League – BIEN KRÜGE. UWE JANSEN

### 7 ARGUMENTE GEGEN ... BIKINI-DIÄT

1. Urlaub in Island
2. Es gibt so schöne Badeanzüge.
3. Erdbeeren mit Sahne
4. Es sollte etwas da sein, das gebräunt werden kann.
5. Fahrradtour statt Hungerkur
6. UV-Strahlung
7. Sauce hollandaise

### DAS DING Ein Frosch namens Walter

Sieht mir Kinder haben, kommen wir nicht mehr so oft zu zweit ins Kino. Der letzte Film, den wir zusammen sahen, war „Vom Winde verweht“, glaube ich. Immerhin: ein Farbfilm. Ohne das soziale Korrektiv durch meine Frau fehlt mir im Kino jede Hemmung. Ich gehe inzwischen nur noch mit Laubpuster ins Kinemaxx, um in einem Radius von vier Metern um meinen Sitz herrenlosches Popcorn und herumverweht igelhaarige Lummels mit Grammatikdefiziten wegzupusten. Vor allem die mit Nachos und Handys. Bei Lummels mit Nachos und Handys stelle ich mir immer vor, was man mit Käsesoße und einem fremden iPhone alles Schöne anstellen könnte. Keine Ahnung, was das Missverständnis aufkam. Kino sei ein soziales Erlebnis. Ich gehe nicht wegen der anderen Menschen ins Kino. Ich gehe höchstens wegen der anderen Menschen nicht ins Kino. Ab und zu gehe ich wegen des Films ins Kino, das allerdings nur in Ausnahmefällen, denn grundsätzlich trübt



Kinokarte, ab 8 Euro

Früher habe ich noch während des Vorgespanns bis zu sechsmal den Sessel gewechselt (daher der Ausdruck „Fortsetzung“). Inzwischen habe ich im Kino eine routinierte Duldungsstarre entwickelt. Vor allem wenn ich aus den Laubpustern. A propos Fortsetzung: Ich warte auf den Tag, am dem Hollywood mal wieder eine Idee hat. Für jeden Mist gibt es stattdessen acht bis zwölf Sequels: von „Batman“ bis „Batman und Robin“ bis „Batman – The Dark Knight“ bis „Batman – The Cappuccino Years“ bis „Meine Braut, ihr Vater und Batman“. Seit Jahren warte ich auf eine Fortsetzung von „Ein Fisch namens Wanda“. Titelvorschlag: „Ein Frosch namens Walter“. Schönes Wochenende! IMRE GRIMM

### VER 7

In Japan ist das Kirchenglückenfest vom Range her vergleichbar mit dem Schützenfest in Hannover – wenn auch die Ausgestaltung der Feierlichkeiten sich unterscheidet.

Patriotismus

### AUFNAHMEPRÜFUNG Selbstversorgung



Hat was Zynisches, ist für die Häftlinge der Justizvollzugsanstalt Klev in Nordrhein-Westfalen ein Job wie jeder andere: Das Zusammenschweißen der ausbruchssicheren Gefängnisgitter gehört zu den Aufgaben der Insassen. Die Selbstversorgung der Anstalten hat in Nordrhein-Westfalen Tradition: in vielen Gefängnissen backen die Häftlinge in Bäckereien ihr eigenes Brot, ziehen Gemüse, halten Tiere oder fertigen Waren für die Knastläden an. Dort können neben maschinell hergestellten Büromöbeln auch handgefertigte Unikate wie Strickmützen und Puppenstüben-möbiliar erworben werden. kaf/tpa

## 60 Minuten ...

... mit Bastian SICK

Durch den „Jrergarten der deutschen Sprache“ führt Bastian Sick gern – und sehr erfolgreich: Von seinen bislang fünf Bänden „Der Dativ ist dem Gentiv sein Tod“ hat er mehrere Millionen Exemplare verkauft. Zuletzt hat er das Buch „Wir braten Sie gern!“ (Kiepenheuer & Witsch) veröffentlicht, das kuriose Wortverdreher in Foto und Text behandelt. Im Herbst gastiert Sick mit seinem aktuellen Programm im hannoverschen Theater am Aegi.



## „In mir ist ein gewisser Drang, mich zu begeistern“

**12.05** Bastian Sick kommt an seinen Arbeitsplatz. In der schicken Hamburger Hafencity, wo seit Jahren die Elbphilharmonie gebaut wird, hat der Autor ein Büro gemietet. Vor der Eingangstür sind Plakate zu sehen, auf denen Sick Werbung für Sick macht – etwa ein Poster zu „Zehn Bücher in zehn Jahren“. Hinter der Tür, im Flur, hängen Fotos, die den 48-Jährigen mit Mireille Mathieu, Udo Jürgens, Reinhold Beckmann und Joachim Gauck zeigen. Deutschlands bekanntester Grammatikfreak und Sprachpfleger ist ein quirliger Typ und führt in bester Stimmung durch sein Büro. In einem Raum stehen Dutzende Aktenordner, darunter auch einige mit Leserzuschriften. Seine erste Sprachkolonne im Mai 2003 fand eine Frau aus München „köstlich zu lesen“. Diese allererste Zuschrift hat er, wie alle weiteren Briefe, ordentlich abgehftet. „Da bin ich ganz der Archivar“, sagt Sick, der seine berufliche Laufbahn mal als Korrektor und Dokumentar begonnen hat – beim „Siegel“ habe ich vier Jahre lang Fotos sortiert.“



Hellsichtiger Beobachter: Sicks Bilder von günstigen Krankheiten...

**12.15** Sick hat, natürlich, auch ein digitales Archiv, in dem er auch Privates speichert. Gut gelaunt zeigt er auf dem Computerbildschirm Text und Fotos, die ihm eine Freundin zum 25-jährigen Kennenlernen zusammengestellt hat. Die Freundin ist wie Sick glühender Mireille-Matthieu-Fan. „Die Mireille – zum Niederlegen“, sagt er und stimmt ein Lied der Französin an. Er hat eine gute, volle

Stimme: Mit fünf ist er in einen Kirchenchor gekommen und dort bis zum Abitur geblieben. Während er erzählt, wie er zu Konzerten in „Mireille“ nach Avignon und Paris gereist ist, scrollt er über den Bildschirm. Dort taucht ein Foto von Komponist Christian Bruhn auf, den er gut kennt – „auch so ein Klugscheißer wie ich“ – und dessen Schlager er mag. „Hinter den Kulissen von Paris“, „Wunder gibt es immer wieder“, „Marmor, Stein und Eisen bricht“: Sick stimmt einige der vielen Bruhn-Hits an, und man hat keinen Zweifel, dass er noch viele weitere Titel singen könnte.

**12.20** Zur Mega-Schulze „How Deep is Your Love“ von den Bee Gees hat Sick mal eine Coverversion geschrieben: „Wie gut ist dein Deutsch?“ Das kennt man nicht! Das lässt sich ändern! Sicks Assistentin sucht das Video mit einer Aufnahme des begeisterten Sängers. Der sitzt mittlerweile an einem langen Holztisch in seinem wohnlich eingerichteten Büro und frühstückt. Aufgestanden ist er wie jeden Tag um 9 Uhr, doch bis zum Mittag trinkt

Sick nur Kaffee. Im Büro, wo er so gegen 12 Uhr eintrifft, schmiert seine Assistentin ihm täglich zwei Scheiben Rosenbrot mit Butter und Marmelade („Bei mir muss es süß sein!“), dazu gibt es ein Glas Orangensaft und einen Kaffee. Na ja, eher ist das aufgeschäumte Milch mit Kakao und einem Hauch Kaffee. Begeistert schaut sich Sick sein Musikvideo an, hält in der einen Hand eine Scheibe Brot und schlägt mit der anderen zum Takt der Musik auf den Tisch.

**12.30** Auch in seinem neuen Bühnenprogramm hat er einen Schlager eingebaut: „Sich zu verlieben“. Es geht ihm da, sagt Sick, um die Vorsilbe „ver“, die im Deutschen ja meist etwas Schlechtes ankündigt – versetzen, verhöhnen/pein, verzetteln... Der Autor gerät ins Dozieren, liest aus einem seiner Bücher eine Passage über die verschiedenen Bedeutungen von „versetzen“ vor. Dann schnappt er sich sein aktuelles Buch, „Wir braten Sie gern!“, zeigt einige der Fotos von orthografisch missglückten Anzeigen, Speisekarten und Straßenschildern und liest seine Kommentare dazu vor.

Sicks ohnehin schon gute Laune scheint sich noch zu steigern. „Sie werden wahrscheinlich bemerkt haben, dass in mir ein gewisser Drang ist, mich zu begeistern und darzustellen“, sagt er. Durchhaus.

### 12.45



... und von Gemüse in Gegenstimmung.

Der jugendhafte, etwas überdrehte 48-Jährige sagt aber auch: „Ordnung ist für mich ein Lebensprinzip.“ Und dann erzählt er davon, wie er als Kind die Bücher seiner Großmutter geordnet und Karteikarten über diese „Bibliothek“ angelegt habe. Aufgewachsen ist Sick in der Nähe von Lübbecke, die Großmutter hat in der oberen Etage des Anleihenhauses gewohnt. An der Ostsee, nicht weit vom Lübeck entfernt, hat er sich vor Kurzem ein Haus gekauft. In Hamburg lebt er seit seinem Studium (Geschichte und Romanistik). Er wohnt im Stadtteil Uhlenhorst in der Nähe der Alster und fährt jeden Tag – bis auf Freitag – in sein Büro, meist mit dem Auto, manchmal mit dem Rad. Vom Bauherrn der Elbphilharmonie, die in der Nähe seines Büros entsteht, hört er aber nichts; die Fenster sind gut verglast.

**13.05** Eigentlich hat man sich schon verabschiedet, da fällt Bastian Sick doch noch etwas ein: Er müsse unbedingt eine neu eröffnete U-Bahn-Station in der Hafencity zeigen. Dort hänge ein besonders interessanter „Leuchtkörper“, wie Sick es nennt. Der wechsele immerzu die Farbe. Ohne Zweifel, der Mann hat viel mitzutellen. MARTINA SULNER